

Kristallseele / Klappentext

Weil er sich in einer Hochphase in Lebensgefahr bringt, wird der manisch-depressive Fotograf Johnny Lorenz in die Psychiatrie zwangseingewiesen. Dort begegnet er dem abgeklärten Psychiater Kevin Friedman, der ihn betreut. Es vergehen Wochen, bis Johnny Dr. Friedmann an sich heran lässt, aber bereits während dieser Zeit spürt der Arzt, dass er sich in seinen Patienten verliebt hat. Das bemerkt der manisch-depressive Johnny und versucht, Kevin zu verführen, um aus der Klinik heraus zu kommen. Dieser bleibt standhaft, denn eine Beziehung zu einem Patienten würde ihn seine Karriere kosten. Intrigen innerhalb der Klinik zwingen ihn schließlich dazu, den Fall abzugeben. Ungeachtet der auch jetzt noch drohenden Konsequenzen kommt das Paar nun zusammen. Endlich erfährt Kevin, dass Johnny keine Erinnerung an die ersten acht Jahre seines Lebens hat, außerdem quälen ihn Albträume von sexueller Gewalt, Hilflosigkeit und Entsetzen. Der Verdacht, dass es in seiner Kindheit Ereignisse gegeben hat, die seine Krankheit begründen, erhärtet sich. Die Spuren der Vergangenheit führen beide Männer schließlich in den Untergrund von St. Petersburg. Dort begegnen sie den Schrecken, denen Johnny in seiner Kindheit ausgesetzt war und kommen einem groß angelegten, von Staats wegen vertuschten Verbrechen auf die Spur.

Leseprobe

Kristallseele

von
Andy Claus

***Kein Ereignis hat irgendeine Macht über mich,
außer der, die ich ihm in meinen Gedanken gebe.***

Anthony Robbins

***Es sind nicht die Dinge an sich, die uns beunruhigen,
sondern unsere Sicht der Dinge.***

Epictet

Kapitel I.

Eins

Es war ein Nachmittag Mitte Dezember 2005. Der vollkommen schwarz gekleidete Mann kam in den Speiseraum des Kölner Obdachlosenasyls und wuchtete einen Koffer vor sich auf den Tisch. Er entledigte sich des langen Ledermantels, zupfte sich die Rüschen seines Hemdes zurecht und warf die bis zum halben Rücken reichenden, glatten schwarzen Haare zurück. Er war blass geschminkt, Kajal umrandete seine ausdrucksstarken dunklen Augen, er trug Piercings an Nase, Augenbrauen, Unterlippe und Ohren und sehr viel Silberschmuck. Er räusperte sich, um Aufmerksamkeit zu erlangen, die er aufgrund seines Aussehens allerdings schon hatte.

„Jeder, der Geld braucht, kommt zu mir!“

Mit seinen schmalen Händen öffnete er den Koffer. Er war gefüllt mit Banknoten. Das Klappern des Bestecks wurde leiser und verebbte schließlich ganz, man betrachtete ihn erstaunt und auf eine Weise, wie man wohl einen bauchtanzenden Schimpansen in Reizwäsche angeschaut hätte. Keiner stand auf, niemand sagte einen Ton.

„Hey, wollt ihr sagen, ihr habt genug Kohle? Kommt schon, ziert euch nicht!“

Zögernd stand einer der anwesenden Männer auf. Er trug einen roten, verfilzten Vollbart, seine Kleidung war abgenutzt, teilweise löchrig und schmutzig und sein Gesicht vom Alkohol aufgedunsen. Mit unsicheren Schritten kam er zum Tisch. Er streckte dem Schwarzgekleideten die Hand mit den langen, schwarzgeränderten Nägeln entgegen und dieser drückte ihm ein Bündel Fünzfigeuroscheine hinein. Ungläubig und mit offenem Mund schaute er auf das Geld, stammelte ein heiseres ‚danke‘ und zog sich wieder auf seinen

Platz zurück. Das wirkte wie ein Startschuss. Im nächsten Moment schon drängten sich die anderen um den Gönner und jeder nahm Geld entgegen. Fragen nach dem ‚warum‘ beantwortete der Mann nicht und auf scheue oder ausdrückliche Danksagungen reagierte er fast gekränkt.

„Ihr braucht euch nicht zu bedanken. Es steht euch zu! Nehmt es als euer Weihnachtsgeschenk.“

Einige der Anwesenden machten sich aus dem Staub, als befürchteten sie, dass jemand einen Grund finden könnte, ihnen das unverhoffte Geldgeschenk wieder abzunehmen. Andere setzten sich und begannen, die Scheine zu zählen. Letztendlich hatte jeder Geld bekommen. Der Mann schloss den Koffer, er war noch nicht leer. Er verabschiedete sich, zog hektisch seinen Mantel an, nahm den Koffer und ging ebenso schnell wieder hinaus, wie er gekommen war. Auf seinem Gesicht stand ein befriedigtes, aber auch gehetztes Lächeln.

Er machte sich auf den Weg zum Bahnhof und überlegte gerade, ob er vorher noch einmal zur Bank gehen sollte, um mehr Geld zu holen, als zwei junge Männer aus einer Seitenstraße auf ihn zu sprangen. Er bekam einen Fausthieb ins Gesicht und sah kurz ein Messer aufblitzen. Im nächsten Augenblick spürte er einen heißen Schmerz im seitlichen Bauch und taumelte rückwärts. Er prallte gegen eine Hauswand, der Koffer wurde ihm entrissen und ein weiterer Schlag ließ ihn zu Boden gehen. Er hatte noch erkennen können, dass beide Männer im Asyl bereits Geld von ihm erhalten hatten, dann wurde er bewusstlos.



Zwei

„Sie sind heute spät dran. Vergessen Sie bitte den Termin um halb zwölf nicht, Herr Doktor!“

„Keine Angst. Termine sind mein Leben und ich werde doch mein Leben nicht vergessen!“, antwortete der Arzt ironisch.

Im Vorbeigehen schnappte sich der vierzigjährige Psychiater Kevin Friedmann den ihm von seiner Sekretärin gereichten Kuli und leistete ein paar Unterschriften. Dann ging er weiter in sein Büro. Er zog sich um, ärgerte sich mal wieder über die Steifheit des blütenweißen Kittels, stieg in die dazu gehörenden Hose und setzte sich hinter seinen großen, modernen Schreibtisch aus Glas und Messing. Missmutig schlug er sein Terminbuch auf, drückte dabei auf den Knopf seiner Gegensprechanlage und brummte unfreundlich ‚Kaffee!‘.

Er wollte seinen Tagesplan durchschauen, aber seine Gedanken schweiften ab. Gestern Abend war er heftig versackt. Er wachte heute Morgen in voller Montur in seinem Bett auf, weil seine Krawatte ihn würgte, als er sich umdrehen wollte. Sein bisheriges Frühstück hatte aus Aspirin bestanden. Er trank normalerweise nie, aber gestern brauchte er eine Auszeit. Stress und Druck gehörten zu seinem Leben, eigentlich konnte er damit umgehen. Aber seit seiner Trennung von seinem Lebensgefährten Leo vor vier Monaten hatte er keinen Ausgleich mehr. Und so suchte er sich im Alkohol ein Ventil, was so schnell nicht noch mal passieren würde, das schwor er sich spätestens jetzt.

Sein Exfreund Leo hatte ihm während ihrer dreijährigen Beziehung ein Ultimatum nach dem anderen gestellt, wollte erreichen, dass Kevin weniger arbeitete und mehr Zeit mit ihm verbrachte. Für diesen war das jedoch undenkbar, den Oberarztposten in einer solch erstklassigen Privatklinik bekam man nicht auf einem silbernen Tablett serviert. Und so gab Leo irgendwann auf, er war eines Tages einfach nicht mehr da, als Kevin spät abends aus der Klinik kam. Er wusste bis heute noch nicht, wo sein Freund abgeblieben war, hatte noch nicht wieder mit ihm gesprochen. Er bemühte sich jedoch auch nicht darum, schließlich war Leo nicht die erste Verbindung, die scheiterte und er wusste aus Erfahrung, selbst wenn er ihn zurückholen konnte, aufgewärmte Liebe schmeckte fad.

Trotzdem hatte sich etwas geändert. Während ihm die Arbeit immer wichtiger als seine Beziehungen war, nervte sie ihn jetzt, wo er einen weiteren Partner verloren hatte. Es war seltsam, zum ersten Mal bemerkte er selbst, dass sein Leben ihm schon lange entglitten

war. Es bestand nicht mehr aus seinen eigenen Wünschen und Hoffnungen, sondern aus den Besessenheiten der High Society. Egal ob Depressionen, Drogenmissbrauch, Sex-, Mager- oder Alkoholsucht, die psychiatrische Privatklinik kümmerte sich um alle, die über das nötige Kleingeld verfügten.

Der Gedanke an egozentrische Ehefrauen oder Teenager des Geldadels, die über soviel Barvermögen verfügten, dass genau das sie deprimierte, denen die Langweile diktierte, in jeder Beziehung übers Ziel hinaus zu schießen und sich dann hier das angefressene Gemüt pflegen zu lassen, widerte Kevin von Tag zu Tag mehr an. Das hatte er sich tatsächlich nicht unter seiner Berufung zum Arzt vorgestellt. Eigentlich wollte er Menschen helfen, denen es nicht gut ging und die ohne eigenes Zutun litten. Deshalb war er Arzt geworden und aus dem Grund sagte er auch freudig zu, als Chefarzt Professor Heinrichs ihm von der Uni weg zuerst eine Stelle als Assistenzarzt in der Privatpsychiatrie Blumenthal anbot und ihn dann später dort als Oberarzt verpflichtete. Aber statt interessanter Fälle behandelte er tagtäglich selbstverschuldete Seelenfürze und die körperlichen Konsequenzen einer abgestumpften Übersättigung.

Seine Sekretärin brachte den Kaffee und einige Papiere, er bedankte sich geistesabwesend und versuchte, sich zu sammeln. Der Termin um halb zwölf ... wer war das doch gleich? Ein Fabrikantenehepaar aus Düsseldorf, die aufgeführten Informationen waren eher dürftig. Es ging um ihren Sohn John, der an einer bipolaren affektiven Störung litt.

Kevin warf unwillig den Kuli auf den Tisch, stand auf und ging nach nebenan in seinen privaten Waschraum. Er warf sich ein paar Hände voll kaltes Wasser ins Gesicht und starrte sein Spiegelbild an. Der Blick seiner intensiv blauen Augen war desillusioniert, das fein geschnittene Gesicht mit der schmalen, geraden Nase wirkte hart, was vor allem vom herben Zug um seinen Mund ausging. War er wirklich so viel anders als all die Patienten, die er tagtäglich behandelte? Er verdiente gut, hatte jedoch seine Gefühle immer wieder dem Wohlstand geopfert und jede Stunde seines Tages einem emotional verfaulten Vakuum geweiht. Er fühlte sich einsam, wollte die Arbeit vernachlässigen und hatte ein schlechtes Gewissen deswegen. Er forderte sich und ging täglich über seine Grenzen hinaus, allmählich spürte er seine ungesunde Lebensweise. Er war ausgebrannt, gleichgültig und unzufrieden, machte sogar Fehler, weil ihm die Konzentration fehlte.

War nicht auch seine Situation hausgemacht und selbstverschuldet? Niemand hatte ihn gezwungen, seine Prioritäten auf diese Weise zu setzen. Genauso wenig half ihm jetzt jemand, mit seinen Entscheidungen zu leben. Hieß es nicht, mit vierzig sollte man seinen Platz im Leben gefunden haben, sonst fand man ihn nie mehr? Wenn das stimmte, hatte er den Zug des Seelenfriedens gründlich verpasst und war statt dessen mit der U-Bahn der Frustration unterwegs. Aber er machte sich nichts vor, selbst wenn sich eine Chance anböte, würde er die Klinik nicht verlassen. So unglücklich er auch war, er sah keinen anderen Weg für sich. Kevin trocknete sein Gesicht und kämmte die nackenlangen, dunkelblonden Haare zurück. Er grinste sein Spiegelbild dabei freudlos an. Seine Frisur, immer etwas widerspenstig wirkend, war seit der Studentenzeit zu seinem einzigen Protest gegen das Establishment verkommen.

Er schaute auf die Uhr. In einer Viertelstunde war es halb zwölf, nach dem Termin musste er die Visite machen, die viel Zeit in Anspruch nehmen würde. Anders als in gewöhnlichen Kliniken nahm man sich hier in Blumenthal Zeit für die Patienten. Danach gab es eine Therapiesitzung, an die sich eine Besprechung anschloss, in der es um Sponsorengelder und die Anschaffung medizinischer Geräte ging. Kevin wusste, die Unterredung mit dem Chefarzt würde nur darauf hinauslaufen, dass er erfuhr, wem er besonders in den Arsch zu kriechen hatte und er wünschte sich, der Tag wäre schon vorbei. Zu Hause in seiner großen Mietwohnung wartete dann zwar nur ein Tiefkühlgericht auf ihn, aber immerhin auch etwas Ruhe. Er setzte sich hinter seinen Schreibtisch, nahm eine Akte und schlug sie auf. Aber sein Blick blieb leer, er las nicht, sondern starrte nur auf die Seiten. Die Buchstaben verschwammen vor seinen Augen. Urlaub, das war es. Er brauchte dringend Urlaub!

Die Minuten tropften dahin, bis ihm seine Sekretärin endlich die Besucher ankündigte, auf die er wartete. Er setzte seine lange trainierte, seriös joviale Miene auf und kam dem

Ehepaar Lorenz mit ausgestreckter Hand beschwingt entgegen. Einige Worte des Willkommens folgten. Schließlich ging er hinter seinen Schreibtisch zurück und sagte:

„Bitte nehmen Sie doch Platz! Was kann ich für Sie tun?“

Erst als sie sich gegenüber saßen, erlaubte sich Kevin einen intensiveren Blick. Im ersten Moment der Begrüßung wirkte das teuer gekleidete Paar autoritär und vornehm distanziert, nun fiel ihm auf, dass zumindest die Frau darüber hinaus ziemlich erschöpft und hilfeschend aussah. Sie waren beide um die sechzig und keiner von ihnen begann das Gespräch. Kevin bot Kaffee an und ebnete dann den Weg aus dem Schweigen.

„Wie ich aus den Unterlagen sehe, geht es um ihren Sohn John.“

Die Frau nickte, der Mann atmete tief durch und es fiel ihm sichtlich schwer, mit dem Reden zu beginnen.

„John war schon immer ... eigenartig. An einem Tag, wie sagt man? Himmelhoch jauchzend, am nächsten zu Tode betrübt. Er hat vieles begeistert angefangen, aber nichts zu Ende gebracht. Sein Leben besteht aus absurden Verschwörungstheorien und dem Drang, die Welt zu verbessern. Wir haben alles versucht, aber es stellte sich irgendwann immer als falscher Weg heraus. Nun wäre er fast gestorben und so schwer es uns auch fällt, er braucht Betreuung rund um die Uhr, auch gegen seinen Willen.“

„War es ein Suizidversuch?“

„Nein, er wurde überfallen. Er war nicht depressiv, im Gegenteil. Er hatte den Entschluss gefasst, Kölns Obdachlosen ein schönes Weihnachtsfest zu ermöglichen. Dabei hat er sein Geld verschenkt. Er wurde überfallen, um ihm den Koffer zu rauben.“

Kevin schaute irritiert.

„Sie meinen, er ist mit einem Koffer voll Geld losgezogen und hat es verteilt?“

„Genau das.“

„Wer hat die Diagnose der bipolaren affektiven Störung gestellt?“

„Das waren verschiedene Ärzte. Er ließ sich wenn überhaupt nur in depressiven Zeiten überreden, einen Psychiater aufzusuchen. Aber er hat alle Behandlungen einfach abgebrochen, sobald er von einer depressiven wieder in eine manische Phase ging. Nur deshalb spreche ich von einer Zwangseinweisung, er muss vor sich selbst geschützt werden. Er versuchte schon immer, Ungerechtigkeit auszubügeln und das auf eigene Kosten. Er hat einmal ein fünfstöckiges Haus als Unterkunft gemietet, Obdachlose bekamen unentgeltlich Kost und Logis. Ein anderes Mal gründete er eine Firma, in die er nur sozial Schwache einstellte. Sie können sich vorstellen, dass es immer finanzielle Desaster waren.“

„Womit verdient Ihr Sohn denn sein Geld?“

„Er ist Fotograf, hat manchmal Ausstellungen. In seinen Bildern fängt er das menschliche Elend in aller Welt ein, er reist viel und es gab eine Zeit, in der seine Bilder teuer gehandelt wurden. Inzwischen wollen die Menschen lieber etwas Positives sehen, kein Leid. Es gibt zu viel davon. Deshalb lebt er von unseren monatlichen Zuwendungen und verfügt außerdem über das Erbteil seines Großvaters, das in verschiedene Unternehmen investiert wurde. Was er mit den Gewinnen daraus und unserem Unterhalt macht, ist seine Sache. Es geschieht selten, dass er über seine eigenen, finanziellen Mittel hinausgeht, auch wenn die Gefahr natürlich immer besteht.“

„Das heißt, Sie leben in der Unsicherheit, durch seine Transaktionen in eine finanzielle Haftung genommen zu werden?“

„Das spielt natürlich eine Rolle!“

„Er geht also in letzter Konsequenz um eine Entmündigung?“

„Nein ... Sie verstehen mich nicht. Es geht uns erst nachfolgend darum, zu verhindern, dass er Geld in den Sand setzt. Was uns in erster Linie zusetzt, ist die Angst, dass ihm etwas zustößt. Er nimmt auf sich selbst nicht die geringste Rücksicht und schließlich weiß niemand, was er sich noch alles einfallen lässt.“

Bisher hatte nur der Vater geredet, jetzt räusperte sich die Frau, ihre Stimme war belegt, während sie sagte:

„Johnny ist ein guter Junge, aber er ist wirklich unberechenbar!“

„Wo befindet er sich im Moment?“

„Er ist nach der Messerattacke noch in der Klinik. Aber er ist auf dem Weg der Besserung und wir rechnen eigentlich jeden Tag damit, dass er von dort verschwindet.“

Manchmal ist er wochenlang nicht auffindbar. Das muss verhindert werden. Deshalb die Frage ... haben Sie hier eine geschlossene Abteilung? Können Sie zusichern, dass er nicht fliehen kann?“, übernahm jetzt der Vater wieder.

„Natürlich haben wir eine Geschlossene. Eine sichere Überführung können wir ebenfalls gewährleisten. In welcher Phase befindet er sich denn im Moment?“

„Komischerweise fühlt er sich durch den Angriff auf sein Leben bestätigt, er ist noch immer manisch und spricht davon, weiter zu machen, sobald er entlassen wird. Aber das kann sich durch irgendetwas von einer Stunde auf die andere ändern und er fällt wieder ins Bodenlose, fühlt sich als Versager und denkt an Selbstmord.“

„Gab es bereits Suizidversuche?“

„Ja, einmal mit Tabletten. Aber das ist schon über zehn Jahre her.“

„Nimmt er Drogen?“

„Unseres Wissens nicht. Die dahingehenden Tests in der Klinik waren negativ.“

„Liegt bereits eine Einweisungsverfügung des Amtsgerichtes vor?“

„Ja, wir haben alles hier!“

Kevin nahm die Papiere entgegen und sie sprachen den weiteren Verlauf ab. Dann verabschiedete sich das Ehepaar Lorenz. Im Anschluss daran beschäftigte sich Kevin noch eine Weile mit den Unterlagen und leitete alles Nötige in die Wege. Er musste zugeben, dass er neugierig auf John Lorenz war.



Drei

Johnny spürte immer noch diese unbezwingbare Unruhe in sich. Sein Denken wurde von Chaos, Rastlosigkeit und Euphorie beherrscht. Er hatte zwar immer die Erfahrung gemacht, dass auch die Umsetzung seiner Pläne ihn niemals zufrieden machte und er sich jedes Mal später wie ein Versager gefühlt hatte, trotzdem glaubte er auch jetzt wieder daran, dass er diesmal die richtige Zielsetzung hatte. Seit es ihm besser ging, schmiedete er Pläne, was er tun wollte, sobald er die Klinik verlassen konnte. Und das würde bald sein, egal was die Ärzte sagten. Seine Eltern hatten ihm das Versprechen abgenommen, dass er blieb, aber darauf konnte er genauso wenig Rücksicht nehmen. Sie wussten ja nicht, wie es in ihm aussah, das hatten sie nie gewusst. Sie verlangten etwas Unmögliches.

Er empfand keinen Groll auf die Männer, die ihm das angetan hatten. Er hatte auch keine Angst. Der Angriff war für ihn sogar die Bestätigung dafür, dass diese Menschen mit dem Rücken zur Wand standen. Sie wollten so etwas nicht wirklich tun, aber ihre Not diktierte es ihnen. Er musste also an die Wurzeln ihres Elends, um etwas zu ändern.

Er hatte viel Zeit gehabt, ein neues Konzept auszuarbeiten, wie er den Benachteiligten der von ihm so ungeliebten Gesellschaft helfen konnte und wenn er das nicht bald umsetzte, war es unter Umständen zu spät dafür. Dabei kam er zu dem Schluss, dass er das Schicksal der Menschen bisher nur gelindert, nicht aber geändert hatte. Er war nun sicher, die falschen Wege gegangen zu sein, weil er den Falschen half. Denn in den Familien der Armen wuchs die nächste Generation bereits nach. Und genau dort musste er ansetzen. Er musste etwas für die Kinder tun.

Johnny war sicher, das es in der Welt anders laufen könnte, wenn die Macht des Geldes gebrochen würde. Ihm selbst bedeutete es nichts, wenn er nicht damit erreichen konnte, etwas für andere zu tun. Überall sah er die gleichen Muster, die Mechanismen der Gesellschaft in der ganzen Welt bauten darauf auf, dass es Verlierer geben musste. Ohne diese funktionierte das Prinzip Macht nicht und das war ein Kreislauf, den Johnny durchbrechen wollte. Den verlorenen Posten, auf dem er dabei stand, wollte er nicht sehen.

Die Schmerzen war bereits einige Tage lang erträglich. Der Messerstich hatte keine lebenswichtigen Organe verletzt und die Wunde war so gut wie verheilt. Auch die Spuren der Schlägerei hatten sich inzwischen zurückgebildet. Johnny nahm sich vor, die Klinik am nächsten Morgen zu verlassen.

